

Aktionswoche 2011 „Alkohol? Weniger ist besser!“

Sonntagspredigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode, Osnabrück

Lesungen: Ijob 38,1.8-11

2 Kor 5,14-17

Evangelium: Mk 4,35-41

„Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ Das, liebe Schwestern und Brüder, ist nicht nur der Schrei der Jünger, die mit ihrem Boot in einen heftigen Wirbelsturm geraten sind. Das ist auch der Schrei all derer, die in Angst und Not nicht mehr ein noch aus wissen, der Schrei derer, die sich schmerzlich bewusst geworden sind, wie abhängig sie von Alkohol und Drogen sind, dass sie sich nicht mehr von ihrer Sucht befreien können, wie sehr sie hin und her gerissen werden zwischen Wollen und Nicht-Können, wie zerstörerisch für sie selbst und ihre Beziehungen sich die Abhängigkeit auswirkt. Es ist der Schrei derer, die als Angehörige oft genug ohnmächtig mitleiden müssen und keinen Ausweg aus der verfahrenen Situation sehen. Es ist auch der Schrei der Eltern, deren Kinder in Gruppen geraten, die sich durch Koma-Saufen und andere gefährliche Spritztouren den letzten Kick erzeugen wollen.

„Meister, kümmerst es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ Kümmerst dich die Verantwortungslosigkeit nicht, die sich immer mehr ausbreitet? Kümmerst es dich nicht, dass so viele Lieblosigkeiten und zerbrochene Beziehungen junge Menschen an positiver Entfaltung hindern, dass so viele Menschen durch die Maschen unserer Gesellschaft fallen, arbeits-, perspektiv-, heimatlos werden und sich in Alkohol und Drogen flüchten?

Und zu allem Überfluss liegt der Herr hinten im Boot auf einem Kissen und schläft. Dieses Kissen passt am wenigsten in die dramatische Situation. Es ist, als wolle der Evangelist die Spannung noch steigern. Sollte Jesus tatsächlich so weit weg sein, dass er von alledem nichts mitbekäme? Und tatsächlich gibt es Menschen genug, die nicht (mehr) viel von ihm erwarten!

Doch Jesus ist nicht der müde, apathisch-desinteressierte Mensch. Dafür hat er sich den Armen und Notleidenden, den an der Rand Geratenen und Verzweifelten oft genug heilend und aufrichtend zugewandt. Es kann bei ihm nur der Schlaf dessen sein, der auch in diesem Wirbelsturm, in diesem ‚Tohuwabohu‘, in dieser größten Unordnung gelassen bleibt, weil er sich ganz woanders geborgen weiß, nämlich bei dem, der es den Seinen im Schlaf gibt (vgl. Psalm 127), bei dem, „der das Meer mit Toren verschloss..., ihm Tor und Riegel setzte und sprach: Bis hierher darfst du und nicht weiter“, wie wir es eben in der 1. Lesung gehört haben.

Dieser in Gott gelassen Ruhende lässt sich wecken von dem Schreien der Menschen. Er spricht das lösende und befreiende Wort: „Schweig, sei still“ und lässt so eine Stille eintreten, in der Menschen staunend den Atem anhalten und dann wieder aufatmen können.

„Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ – Hat Jesus wirklich so wenig Verständnis für die Angst und Not der Menschen, die zu ihm schreien? Ist ihr Glaube angesichts all der Erfahrungen von Dunkel und Not denn nicht tatsächlich überfordert? Was mich tröstet ist, dass Jesus diese provozierenden Fragen nicht zuerst stellt und dann den Sturm stillt, als

würde er den Glauben und das Vertrauen zur Bedingung seines Handelns machen. Nein, er handelt zuerst und fordert dadurch zu neuem Vertrauen und Glauben heraus. Er erspart uns Menschen nicht Stürme, Ängste, Nöte, aber er bleibt mit uns im Boot, er spricht sein Wort der Erlösung auch über die Zweifelnden und Ängstlichen, um sie dadurch tiefer zu Glauben und Vertrauen zu führen, zu Hoffnung und Zuversicht, so dass sie sich staunend und erschrocken fragen: „Was ist das für ein Mensch, der auch in Sturm und Not bei uns bleibt und uns nicht untergehen lässt?“

Ich bin sicher, dass die Jünger im Boot neues Vertrauen, neuen Glauben, neuen Mut gewonnen haben – zumal sie gleich darauf, nach dem Verlassen des Bootes, die Heilung eines Besessenen erleben. „Mein Name ist Legion; denn wir sind viele“, sagt der Schwerkranke (Mk 5,9). „Mein Name ist Legion, denn wir sind viele“, könnten wir heute von der Legion von Menschen sagen, die besetzt und besessen sind, die süchtig sind nach Dingen, Beziehungen, Erfahrungen und nicht selbst leben, sondern gelebt werden. Und das alles nicht nur in den schweren und spektakulären Formen, sondern in den Abhängigkeiten, die sich oft unmerklich, verborgen, schleichend entwickeln.

Wer wirklich in gutem Vertrauen auf Gott sich auf diesen Jesus einlässt, relativiert den Götzen Konsum und Verkonsumierung – von Alkohol, Drogen und allem Möglichen –, weil er wach und empfindsam wird für alles, was so wichtig und anziehend wird, dass es sich zwischen ihn und Gott, zwischen ihn und Jesus zu setzen droht. Paulus sagt dazu in der 2. Lesung: „Wenn jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.“ Wenn jemand in Christus ist und in der Kraft seines Geistes lebt, wird nichts so vergötzt, dass er davon ganz abhängig wird. Und selbst wenn er manchmal wieder fällt oder es nicht schafft, ganz loszukommen: die Hand dieses Christus bleibt ausgestreckt und lässt auch den Strauchelnden nicht ins Bodenlose fallen, sondern in die Hände Gottes.

„Du entziehst keinem deine väterliche Hand, der fest in deiner Liebe verwurzelt ist“, haben wir eben im Tagesgebet gesprochen. Um diese immer tiefere Verwurzelung in Christus geht es. Sie schenkt die Kraft zu Neubeginn als neue Schöpfung, als schöpferischer Neuanfang.

Ein erfolgreicher Kampf gegen Abhängigkeiten und unverantwortlichen, ja missbräuchlichen Umgang mit Alkohol und anderen Drogen geschieht also weniger in der Direktverteidigung als in der Vertiefung der positiven Bindung an Christus, in der Verwurzelung in Gott, in dem Vertrauen auf den immer Größeren, von dem der 1. Johannesbrief sagt: „Wenn das Herz uns auch verurteilt – Gott ist größer als unser Herz... Wir werden unser Herz in seiner Gegenwart beruhigen“ (1 Joh 3,19 f.). Ja, ich wage zu behaupten: Wer die Liebe Gottes immer mehr annehmen und genießen kann, wird immer ‚genussfähiger‘ für die Dinge des Lebens und genießbarer für die Menschen. Er braucht sich weder zu beweisen, noch muss er Schwächen kompensieren, weil er sich angenommen, angesehen, wert geschätzt, ja getragen weiß von einem Anderen, Größeren, unendlich Liebenden. Darin gestärkt und ermutigt zu werden, braucht lebensnotwendig die gegenseitige Stütze und Vergewisserung. Niemand lernt ganz allein und ohne die anderen, in der Tiefe Gott zu vertrauen. Er lernt es nur mit anderen im gemeinsamen Glauben, Hoffen und Lieben. Deshalb braucht es Familien, Gruppen, Gemeinden, vor allem auch intensive Selbsthilfegruppen, die sich gegenseitig in diesem Vertrauen bestärken. Gerade junge Leute brauchen eine Umgebung in Familie, Kirche, Gesellschaft, die nicht den Konsum und das Verkonsumieren zum Maß aller Dinge, zum Maß des ganzen Lebens machen, sondern in ein

gesundes Vertrauen auf sich selbst, auf andere Menschen, auf Gott, auf die Wirklichkeit überhaupt führen.

Liebe Schwestern und Brüder: Oft genug mag uns Jesus schlafend erscheinen angesichts der Wogen von Problemen und Herausforderungen unserer Zeit, angesichts der verfahrenen und oft nahezu ausweglosen Lebenssituationen. Doch der Herr schläft nicht (vgl. Psalm 121), er hört unser Rufen. Lassen wir uns heute von ihm ermutigen zu einem vertrauenden, glaubenden, verantwortungsbewussten Leben, „denn er entzieht keinem seine väterliche Hand, der fest in seiner Liebe verwurzelt ist.“ Amen.